

Albert Bächtold

Autor(en): **Bächtold, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **68 (1991)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert Bächtold

* 3. Januar 1891 in Wilchingen † 27. Oktober 1981 in Grüningen

«Wann und wo ein Schriftsteller geboren wurde und gelebt hat, wo er in die Schule ging und was sein Leben war, ist Schulmeisterquatsch; wichtig ist allein, was er geleistet hat», schrieb Albert Bächtold im Jahr 1970 als bereits weitbekannter Autor und Mundartdichter einem Zeitungsredaktor, der ihn der Leserschaft in einem kurzen Lebenslauf vorstellen wollte.

So bezeichnend diese unwirsche Abkanzelung für Albert Bächtold sein mag, seine Behauptung trifft für ihn selber keineswegs zu. Vielmehr sind sein Leben und Werk so eng miteinander verknüpft, dass sich das eine nicht vom anderen trennen lässt. Mit wenigen Ausnahmen sind seine Bücher Entwicklungsromane, in denen er in dichterischer Freiheit seinen eigenen, bewegten Lebenslauf darstellt.

Albert Bächtold wurde am 3. Januar 1891 in Wilchingen geboren, dem geliebten «Chilchdoorf» seiner Werke, als Bürger von Schleithem, wo seine Familie als «talslaite von Slate» 1310 erstmals nachgewiesen sein soll. Sein Vater, der Tischelfink der ersten Jugendromane, war im Herbst 1882 als Lehrer an die Schule des Klettgauer Weinbaudorfes gewählt worden und hatte wider den Willen des cholерischen «Dorfkönigs» Johann Böhm dessen Tochter Emma geheiratet. Er starb im Alter von nur 37 Jahren und liess die Witwe mit ihren fünf Kindern in bedrängten Verhältnissen zurück.

Zum Grunderlebnis in Albert Bächtolds Jugendzeit wird der Existenzkampf seiner Mutter, die im Dorf ein kleines Ladengeschäft führte und mit Eiern und Butter die Schaffhauser Wochenmärkte besuchte, wo sie hundert Demütigungen auf sich nehmen musste. Ihr hat er das prachtvolle Buch «Hannilipeter» gewidmet, das Porträt einer Heldin und Dulderin, die sich für ihre Kinder aufopfert. Hier beginnt Bächtolds eigenes Drama. Wie er selber bezeugt, hinterliess die starke Bindung an die Mutter einen Ödipuskomplex, der ihm das Zusammenleben mit einer anderen Frau erschwerte. Seine beiden Ehen scheiterten. Armut und stete Geldknappheit prägten sich dem Knaben ein als ein Trauma, das seine Einstellung zum Materiellen bestimmte.

Als Fortsetzung des «Tischelfink» und des «Hannilipeter» schrieb Albert Bächtold den «Studänt Räbme», seine Erlebnisse am Schaffhauser Lehrerseminar. Er war ein aufsässiger und kritischer Schüler, der fand, dass der Unterricht einseitig den Intellekt fördere und die seelischen Kräfte verkümmern lasse, ein Vorwurf der Schule gegenüber, den er auch später immer wieder erhob, als er zum Dichter und Mahner geworden war.

Die Protesthaltung fand ihren Höhepunkt an der Lehrerprüfung, die der Zwanzigjährige im Frühling 1911 zu bestehen hatte. Im Aufsatz übte er ebenso heftige wie ungerechte Kritik am Schulsystem und an den Lehrern und stiess die Experten provokativ vor den Kopf. «Wän de Tiräcker - en

gebürtige Wilchinger – nid e Aug zuetruckt und uffgrundet hett, wäär i duregheit und hett Russland nie z gsäh überchoo.» Dem Schuldirektor Julius Gysel setzt er im «Studänt Rübme» ein Denkmal.

Im Randendorf Merishausen nahm Albert Bächtold eine Lehrerstelle an und war zum erstenmal der Geldsorgen enthoben. Nach zwei Jahren trat eine überraschende Wende in seinem Leben ein. Er erhielt das Angebot einer Hauslehrerstelle auf einem russischen Adelsgut bei Kiew. Vor die Wahl gestellt, entweder eine bürgerliche Normallaufbahn einzuschlagen oder in die Welt hinauszuziehen, entschied er sich seinem Charakter gemäss für das Abenteuer.

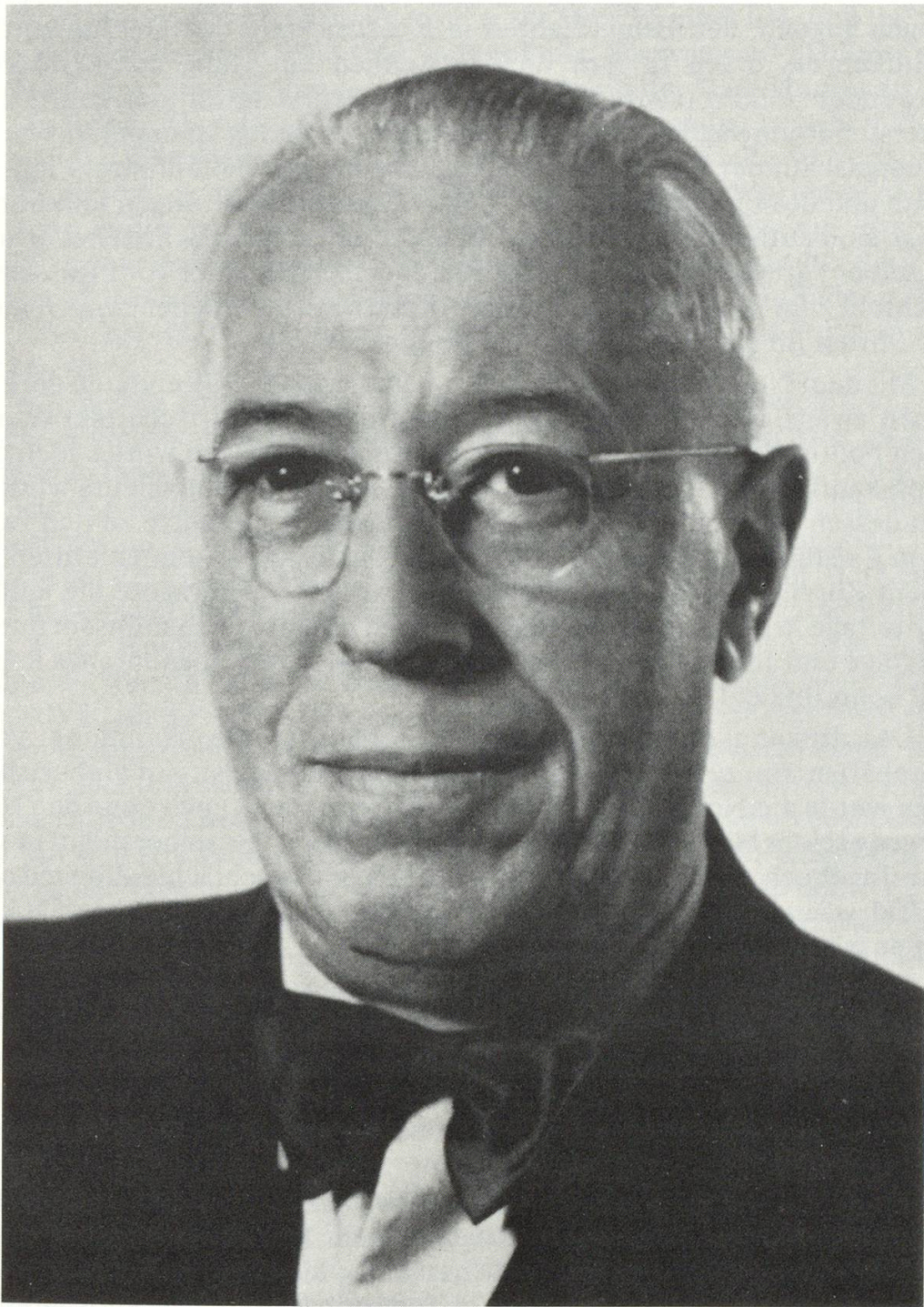
Vom Frühjahr 1913 bis zum Herbst 1918 lebte Albert Bächtold in Russland. Seine Erlebnisse fanden ihren Niederschlag in den beiden Bänden «Pjotr Ivanowitsch», den dramatischsten und fesselndsten seiner Werke. Der bequemen Hauslehrerstelle wurde er bald überdrüssig, weil ihm das Adelsgut zum goldenen Käfig wurde. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zog er nach Moskau, wo er eine Kaufmannslehre in einer Firma absolvierte, die optische Instrumente für die russische Armee herstellte.

Hier geriet er in die Wirrnisse und Kämpfe der Revolution hinein, deren Schilderung zeitdokumentarischen Wert besitzt. Obwohl der Schweizer Demokrat von der Notwendigkeit sozialer Reformen und vom Sturz des Zarenregimes überzeugt war, widerte ihn der Terror an; er wurde zum leidenschaftlichen Gegner des Marxismus.

Im Oktober 1918 kehrte Bächtold mit einer Zugskomposition, die Lenin selber den Russlandschweizern zur Verfügung stellte, in die Schweiz zurück, bis zum Skelett ausgehungert und aller Ersparnisse beraubt. Mit Hilfe eines reichen Onkels versuchte er das akademische Studium nachzuholen und immatrikulierte sich an der juristischen Fakultät der Universität Zürich. Der Versuch missglückte. Der Achtundzwanzigjährige, den das Leben zum Augenzeugen welthistorischer Ereignisse gemacht hatte, war dem Schul- und Studentenbetrieb entwachsen.

Die Lust am Abenteuer trieb ihn fort. Gegen alle Widerstände setzte er seine Idee durch, in den Vereinigten Staaten Unterstützungsgelder für die verarmten Russlandschweizer und Emigranten zu sammeln. Anfang Dezember verliess er Europa in Boulogne auf einem holländischen Dampfer.

In Amerika hielt Albert Bächtold Vorträge über den selbsterlebten Wandel vom zaristischen Russland zur kommunistischen Sowjetunion. Vor allem wurde seine Reise zum Weg in den eigenen materiellen Erfolg, dargestellt im Buch «De Silberstaab». In Chicago entdeckte er den tragbaren Kofferokino, den die amerikanische Armee für die Soldaten auf den europäischen Kriegsschauplätzen hergestellt hatte. Da regte sich in ihm der Geschäftssinn: «Da wäär öppis für dihaa i der Schwiiz, e neu Exischtänz wäärs für de abbrännt Russlandschwiizer.» Er beschloss – nach seinen eigenen Worten –, die Kuh in den eigenen Stall zu stellen und zu melken. Als Generalvertreter kehrte er mit dem modernen Wunderapparat



nach Zürich zurück und baute in kurzer Zeit ein blühendes Geschäft auf mit Unteragenturen in den Hauptstädten Europas.

In den goldenen zwanziger Jahren verdiente der Geschäftsmann Albert Bächtold, wie er selber renommierte, Geld wie Heu. Nach der armseligen Jugend, den Hungerjahren in Russland und den Geldnöten des Heimkehrers brach in ihm unwiderstehlich ein Hang zum Geldverschwenden und Protzendum durch. Er erlag dem Autofimmel, kaufte den teuersten Rennwagen Zürichs, heiratete ein reizendes Mannequin, wurde Dauergast auf der Rennbahn Oerlikon, Freund des Ballonfahrers Tilgenkamp und des Flugpioniers Mittelholzer. Seine Schilderungen tollkühner Flüge sind authentisch. Mit bissigem Spott hat sich der Schriftsteller später selber karikiert, als den Stutzer und Hochangeber, der vom Russland-Bächtold zum Amerika-Bächtold geworden sei, vom Sucher zum Genieser. Mitten im Reichtum spürte er die innere Leere.

Mit dem New Yorker Börsenkrach vom Oktober 1929 endeten die goldenen zwanziger Jahre und begann die grosse Weltwirtschaftskrise mit ihren politischen Folgen. Von der Katastrophe betroffen wurde auch der Grosskaufmann Albert Bächtold, dessen Aktien zu Nonvaleurs wurden und dessen Firma in Chicago Bankrott machte. Er gehörte zu den zahllosen Existenzen, welche die Nöte der Arbeitslosigkeit kennenlernten. In einem Zürcher Männerheim fand er Unterkunft, verbrachte die kalten Wintertage in der Pestalozzi-Bibliothek und ernährte sich mühsam durch Vorträge und Journalismus. Dabei bestätigte sich sein angeborenes Rede- und Schreibtalent.

Das Erstaunlichste in Bächtolds Leben ist die Wandlung vom Geschäftsmann zum Schriftsteller, vom Geld zum Geist. Zur Geburtshelferin wurde die Not. Hätte sich seine wahre Begabung auch ohne den Niedergang seiner bürgerlichen Existenz durchgesetzt? Er selber meint in seinem Tagebuch: «Wän da Uugfell im Gschäft und di schlächte Ziite nid cho wäärid, wäär de Peter Rábme en Gältverdiener plibe und sii Läbe wäär kan Rappe wäärt gsii.»

Noch als alter Mann staunte er über seine eigene Metamorphose, über das Erwachen der schlummernden Geistesgaben. «Cha sich en Mäntsch däwäg wandle, dan im alles nüüt me saat und ers gar nümme ome wett, giits da wüirklich? Aber ich bi sübe Tood gstoerbe, bis das ase wiit gsi ischt», bekannte er in seinem Alterswerk und Lebensrückblick «D Haametsimm».

In den langen Jahren der Arbeitslosigkeit schrieb Albert Bächtold sein erstes Buch «Das Gasthaus zum Engel» in schriftdeutscher Sprache, über das Leben und Wirken seines Grossvaters, des Wirts und Politikers Johann Böhm in Wilchingen. Am 24. September 1937 las er im Haus des Zürcher Dichters und Kunstmäzens R. J. Humm vor einem Kreis von Schriftstellern aus seinem Erstlingswerk vor. Er erntete wenig Beifall. Die Fachleute bezeichneten seinen Roman als misslungen, seine Sprache als geschraubt und gestelzt.

Auf ihren Wunsch las der Unglückliche hernach noch eine Erzählung in der Klettgauer Mundart vor, «D Wiiberpmaand», die Komödie einer Hebammenwahl in Wilchingen, die eine Zeitschrift kurz zuvor veröffentlicht hatte. Sogleich erkannten die Zuhörer die erzählerische Begabung des Verfassers. «Si mönd öppis mache, wo iren Stämpel hät, und da häts bim Dialäktgschribne. Dän sind Si de Räbme, disewäg sind Si blooss ann vo Hunderte», redete ihm sein Freund und Gönner R. J. Humm zu.

An jenem Abend wurde Albert Bächtold, wie er selber in seinem Buch «De ander Wäg» mitteilt, zum Dialektschreiben verurteilt, was er zuerst als Erniedrigung empfand. In den folgenden Monaten schrieb er seinen Erstling in die Mundart eines «verlorenen Grenzwinkels» um. Erst allmählich und mit wachsenden Erfolgen begriff der Verurteilte, dass der Dialekt für ihn eine Chance sei. Er nahm den Auftrag, ein Bannerträger der oft missachteten Mundart zu sein, an und gehorchte ihm bis an sein Lebensende.

Mit diesen Entscheiden und mit dem Willen zum Beschreiten des anderen Wegs war auch Bächtolds Bohèmezeit beendet. Nach der zweiten Ehescheidung führte er fortan nahezu das Leben eines Mönchs und schuf in seiner Klause im Zürcher Niederdorf und seiner Einsiedelei, einem Häuschen auf der Forch, ein Gesamtwerk, dessen Umfang angesichts der Kürze der Zeit, die ihm noch zur Verfügung stand, erstaunlich ist. In eiserner Arbeitsdisziplin legte er weitere Bände der Entwicklung und Reifung des Peter Rebmann vor. Ausserhalb dieser Reihe stehen «De goldig Schmid», die selbsterlebte Geschichte der Verarmung eines Neureichen, und «Wält uhni Liecht», der Aufenthalt des am Star erkrankten Verfassers in einer Augenklinik. Als seine schöpferischen Kräfte nachliessen, hielt Albert Bächtold eine Nachlese in der Form kleiner, meist heiterer Erzählungen mit den Titeln «Am Wäg noo», «Silbertischtle» und «Noosüechle».

Mit der Hinwendung zur Mundart erfolgte auch die Rückkehr zur Klettgauer Heimat, der er lange ferngeblieben war. Zwar liebte er die Wohnstätte in Zürich, wo er geistige Anregungen empfing und als kauziger Einzelgänger leben konnte, doch bedurfte er, um seine Werke schreiben zu können, des Heimwehs und des frischen Trunks aus der Quelle der Mundart. Oft erschien er in seinem «Chilchdoorf» Wilchingen, um den Leuten nach Luthers Geheiss «aufs Maul zu schauen», und hielt in seinen Notizbüchlein Dialektworte und Redensarten fest. In harter, oft geradezu selbstquälerischer Arbeit suchte er nach dem richtigen Ausdruck und der besten Schreibart. Es ist seine grosse Leistung, die Phonetik der Schaffhauser Mundartsprache geschaffen zu haben. Mit missionarischem Eifer trat er für ihre Erhaltung ein. Nichts konnte ihn mehr erzürnen, als wenn er einen Mitbürger die Muttersprache misshandeln hörte. Das erschien ihm wie ein Verrat an der Heimat.

Manchen Zeitgenossen blieb Albert Bächtold ein Rätsel, weil seine dunkeln Seiten und Widersprüche in einem so seltsamen Kontrast standen zur Heiterkeit und zum Humor seiner Bücher. Er litt oft unter Depressionen. Der Arzt, der ihn wegen seiner inneren Unruhe und nervösen

Störungen behandelte, sagte ihm tröstend – wie man in seinem letzten grösseren Werk «S isch groote» nachlesen kann: «Wa wönd Si, mer sind alli Neurotiker, no d Schoofschöpf sind normal. Sind Si froh, da Si die Uurue händ, da ischt e Gschänk, wo Ine s Schicksaal macht und Si söttid tankbaar sii statt jöömere.»

Bächtolds künstlerische Leistungen wurden entgegen seinen zeitweiligen Behauptungen zu Lebzeiten durchaus anerkannt. «De goldig Schmid» wurde mit dem grossen Preis der Büchergilde ausgezeichnet; es folgten der Hebel-Preis, der Bodensee-Literaturpreis und andere Anerkennungen. Namhafte Wissenschaftler, wie die Professoren Karl Fehr und Werner Weber, würdigten sein Schaffen. Die Wilchinger machten ihren durch Vorträge sowie Radio- und Fernsehsendungen bekannt gewordenen Dichter zum Ehrenbürger. Das Reallexikon für deutsche Literaturgeschichte nennt ihn ein ursprüngliches episches Talent, «einen hervorragenden Vertreter erzählender Prosa schlechthin».

Was in seinem Werk fesselt, ist die Bildhaftigkeit und Kraft der Sprache, die den Beweis erbringt, dass sich durch das Können eines Meisters selbst Szenen der russischen Revolution in der Mundart darstellen lassen. Bewundernswert bleibt der Lebenslauf eines Menschen, der nach seiner inneren Umkehr kompromisslos und unbeirrt, wenn auch manchmal erbittert über das Unverständnis der Muttersprache gegenüber, seinen Weg ging, im Wissen, mit dem Dialekt nur einen beschränkten Leserkreis zu erreichen.

Am Sonntag, dem 4. Januar 1981, fand im Gemeindesaal zu Wilchingen eine öffentliche Feier zum 90. Geburtstag Albert Bächtolds statt. Der greise Dichter las selber aus seinem Werk «D Haametstimm». Bald darauf erlitt er einen Schwächeanfall, so dass sich die Übersiedlung in ein Alters- und Pflegeheim nicht mehr umgehen liess. Im Zürcher Landstädtchen Grüningen endete am 27. Oktober 1981 das Leben des Schriftstellers und Kämpfers für die Mundart. Die Beisetzung der Urne erfolgte auf dem Friedhof zu Wilchingen. Der Kreis hatte sich geschlossen. Im Tod kehrte Albert Bächtold in seine Heimat zurück.

In seinem Notizbuch finden sich die Worte: «Im Härze von Lüüte mo me sii und nid i der Literaturgschicht; wa i däre inne stoht, uf da pfiiff ich!»

Quellen und Literatur: Nachlass des Schriftstellers im Heimatmuseum Wilchingen. – Albert Bächtold, in: Schwyzerlüt, Zytchrift für üsi schwyzerische Mundarte. Freiburg, Mai 1945. No. 6–8. – Georg Thürer, Wesen und Würde der Mundart, Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1944. – Albert Bächtold, D Sprooch isch de Spiegel vom ene Volk. Us siine Büecher. Verlag Peter Meili, Schaffhausen 1988. – Kurt Bächtold, Mundartdichter Albert Bächtold, 1891–1981. Verlag Peter Meili, Schaffhausen 1986. – Aa Zyt isch nid alli Zyt, Albert Bächtold zum Gedenken, Verlag Peter Meili, Schaffhausen 1982.

KURT BÄCHTOLD